

## Vorwort

---

Aller guten Dinge sind drei – so sagt ein altes Sprichwort. Man sollte das allerdings nicht immer wörtlich nehmen, vor allem, wenn es um eine sinnlose Leidenschaft geht. Die Naturfilmerei ist eine solche sinnlose Leidenschaft. Ihre Verfechter beobachten Tiere mit einer solchen Hingabe und Ernsthaftigkeit, als müssten sie hierfür unabwendbar ihren letzten Tropfen Herzblut opfern. Ein normales, gutes Leben in Wohlstand und Sicherheit gibt es für sie nicht. Je länger Naturfilmer ihre Tätigkeit ausüben, desto weltfremder werden sie. Sie passen sich dem Tier, das sie filmen wollen, immer mehr im Verhalten an, sie stehen mit ihm auf und verbringen den ganzen Tag mit vollkommen sinnlosen Beobachtungen. So weiß ein Naturfilmer genau, wann sein zu beobachtendes Tier seine Morgentoilette durchführt, wann es Sex macht und um wie viel Uhr es zu Bett geht.

Eigentlich handelt es sich bei dieser Art beruflichen Werdegangs nicht um einen Traumberuf, sondern um eine noch weitgehend unerforschte, aber hochinfektiöse Krankheit. Die Inkubation beginnt schleichend im Vorschulalter, der Krankheitsverlauf beschleunigt sich durch Autodidaktik, und die ausgebrochene Naturfilmer-Krankheit endet für alle Unbeteiligten überraschend mit dem Ableben hinter einer Hightech-Kamera, mit der Erben, sofern sie zufällig gezeugt wurden, nichts anfangen können, außer sie achselzuckend auf den Müll zu werfen. Das bisschen Geld, das ein Naturfilmer während seiner Lebenszeit verdient, fließt stets in das Equipment, die Kameraausrüstung. Rente – dieser Begriff steht nicht in seinem Vokabular. Wer von der Krankheit jemals befallen wurde, wird sie wohl nie wieder los. Ohne Aussicht auf Heilung zielt er in allen seinen Tätigkeiten zwanghaft darauf ab, immer irgendwelche Tiere und Pflanzen zu beobachten. Wäre er vernünftig, würde er sich am nächsten Baum erhängen, um der Seuche Einhalt zu gebieten. Doch Naturfilmer sprechen in Bezug auf ihre Arbeit häufig von einer inneren Befriedigung, was immer sie damit auch meinen – vielleicht ist es nur die Geduld, eine Form meta-

physischer Meditation, die sich bei ihnen im Kopf abspielt. So verbringt manch einer sein ganzes Leben mit einer einzigen Tierart und kann dabei den kompletten Tagesablauf seiner Individuen in- und auswendig wie einen Rosenkranz herunterbeten. Oder er hat mit so vielen Tieren zu tun gehabt, dass er eigentlich gar nichts Genaueres über sie weiß, aber in seinen Filmen alles Unwesentliche darüber zu erzählen vermag.

Sollte der Naturfilmer wider Erwarten von seiner Krankheit genesen, dann ist es für alle anderen beruflichen Alternativen bereits zu spät. Meistens trifft ihn diese Erkenntnis gleichzeitig mit der Entdeckung, dass er eigentlich wie andere Altersgenossen in Rente gehen könnte, weil er durch ständiges Geräteschleppen, dazugehörigen Rückenschmerzen, Rippenbrüche und Ischiasverklebungen mittlerweile kaum noch krabbeln kann. Da der Begriff Rente jedoch stets ein Fremdwort war, fällt der Naturfilmer spätestens am Tag der Wahrheit mit seinen Gebrechen tot vom Kamerastuhl, und kein Mensch erfährt je, ob er sich just in dem Moment wirklich glücklich wähnte.

Ein weiteres Sprichwort besagt „alles fließt“ – die einzig zuverlässige Konstante im Leben, und das ist weder gelogen noch trivial. Für Naturfilmer spielt dies jedoch keine Rolle. Denn als besessene Idealisten nehmen sie für die anspruchsvolle Tätigkeit, einen Kameraknopf im richtigen Moment zu drücken, alle möglichen Entbehrungen in Kauf. Materielle Entbehrungen allerdings kennen sie nicht, weil sie außer ihrem Kameraequipment kaum etwas besitzen. Deshalb hängen sie auch nicht übermäßig am eigenen Leben. Eine kurze Andacht am Ende – das reicht. Diese brotlosen Künstler verschwenden ihre wertvolle Lebenszeit, indem sie das banale Verhalten von Tieren beobachten und auf das Trägermedium Film bringen, um Monate oder gar Jahre später damit den Zuschauer vor der Glotze zu langweilen, denn schließlich fressen Tiere nur, sie wachsen, paaren und vermehren sich und sterben vielleicht eines Tages vor einer Filmkamera. Ob Faultier, Mistkäfer oder Känguru, es läuft stets grob nach demselben Schema des Lebens ab.

Wichtig ist nur, dass sich die Filmemacher mit ihren Darstellern voll und ganz identifizieren. Die vielen Verhaltensdetails verschiedener

Tierarten sind, um den Sinn des Lebens zu verstehen, genau genommen völlig uninteressant. Doch exakt diese unwichtigen Details, diese überflüssige Information, wie etwa Insekt X lebt, jagt, frisst, sich vermehrt und schließlich stirbt, genau das und nur das interessiert die Naturfilmer. Dabei kommt der Tod für Tiere wie für den Naturfilmer entweder rein zufällig durch einen natürlichen Fressfeind, eine Krankheit oder eine sonstige individuelle Katastrophe, oder er wird altersbedingt durch ein abgelaufenes genetisches Programm mit Todesfolge herbeigeführt. Manch einer hilft der ganzen Szenerie auch etwas nach, damit der Film am Ende für den Zuschauer abgerundet erscheint. Mehr gibt es zum Leben, zur Biologie und zum Sterben vor der Filmkamera nicht zu sagen. Aller guten Dinge sind drei. Dieses eine Buch handelt von dem sinnlosen Abenteuer zweier Naturfilmer drei Naturfilme zu machen – es ist daher kein Monolog und auch kein Dialog, sondern eine Trilogie.